

# Neue Zürcher Zeitung

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Donnerstag, 11. Oktober 2018 · Nr. 236 · 239. Jg.

AZ 8021 Zürich · Fr. 4.70 · €4.70



MICHELLE AIMÉE OESCH / UZH

## Zwischen Wissenschaft und Kunst

Aus medizinischen Gründen musste einer trächtigen Bulldogge der Fötus entnommen werden. Die obige Aufnahme des Embryos ist dann im Studio von Michelle Aimée Oesch entstanden. Ihre Arbeit an der Uni Zürich gleicht einer Gratwanderung zwischen Wissenschaft und Kunst. Sie suche stets nach dem Schnittpunkt von Nutzen und Ästhetik, sagt die Fotografin. «Dort entsteht Magie.» *Zürich und Region, Seite 18, 19*

## Bankenschreck Rudolf Elmer siegt vor dem Bundesgericht

Der bekannteste Schweizer Whistleblower hat nicht gegen das Bankgeheimnis verstossen

hus · Er ist ein Stachel im Fleisch des Schweizer Bankenplatzes: Rudolf Elmer, von 1987 bis 2012 Angestellter der Bank Julius Bär. Die einen sehen in ihm einen Helden, andere halten ihn nur für einen Delinquenten, der sich aus Frustration an seinem früheren Arbeitgeber rächen wollte. Elmer übergab Bankkunden- daten an Behörden und Medien, er verhalf der Enthüllungsplattform Wikileaks zum internationalen Durchbruch – und er beschäftigt seit über einem Jahrzehnt die Schweizer Gerichte.

Das Bundesgericht hat nun die zentrale Frage im Justizstreit um den früheren Bankangestellten entschieden: Rudolf Elmer hat nicht gegen das Schweizer Bankgeheimnis verstossen. Die Lausanner Richter folgten am Mittwoch nach öffentlicher Verhandlung mit 3 gegen 2 Stimmen dem Urteil des Zürcher Obergerichts, gegen das die Oberstaatsanwaltschaft des Kantons Zürich Beschwerde eingereicht hatte. Das Zürcher Bezirksgericht hatte als Erstinstanz Elmer in zwei Verfahren der mehrfachen Verletzung des Bankgeheimnisses für schuldig befunden.

### Im Ausland angestellt

Die Begründung des Bundesgerichts für seinen Freispruch in diesem Punkt ist banal: Elmer war im Zeitraum seiner Indiskretionen gar nicht bei einer Schweizer Bank angestellt oder von ihr beauftragt, sondern er war beim rechtlich selbständigen Ableger der Bär-Gruppe auf den Cayman-Inseln tätig. Somit

unterstand er auch nicht dem Schweizer Bankgeheimnis. Elmer war zunächst Chefbuchhalter und in der Folge operativer Leiter der Bär-Tochter auf den Cayman-Inseln, bis er dort Ende 2012 entlassen wurde.

Das Urteil des Bundesgerichts entspricht im Prinzip der geltenden Lehre und Rechtsprechung: Das Schweizer Bankgeheimnis gilt grundsätzlich für Angestellte und Beauftragte von Schweizer Banken, nicht aber für Angestellte ausländischer Tochtergesellschaften oder von Niederlassungen von Schweizer Konzernen. Gleichzeitig sind die Angestellten der Schweizer Bankabnehmer von ausländischen Konzernen dem hiesigen Bankgeheimnis unterstellt.

Elmer ist mit diesem Urteil aus Lausanne allerdings nicht «heiligesprochen». Die Vorinstanzen hatten ihn auch noch wegen anderer Delikte verurteilt, und diese Urteile hat das Bundesgericht nicht infrage gestellt. Dazu zählt die schon längere Zeit rechtskräftige Verurteilung zu einer bedingten Freiheitsstrafe von 14 Monaten wegen versuchter Nötigung. Das Zürcher Obergericht hatte Elmer überdies wegen Bedrohung eines anderen Angestellten der Bank Bär und wegen Urkundenfälschung für schuldig befunden. Elmer hatte den Schuldspruch in Sachen Drohung angefochten, blitze damit aber vor Bundesgericht ab.

Die Drohung bestand in einer skurrilen E-Mail, in der er laut dem Zürcher Obergericht dem Empfänger mitteilte, einen «Jäger» auf ihn anzusetzen; Elmer hatte bestritten, diese E-Mail geschrie-

ben zu haben. Die Urkundenfälschung bestand in einem von Elmer gebastelten und auf Wikileaks publizierten «Brief», in dem die Bank Bär angeblich der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel mitteilte, deren «versteckte» Konti zu schliessen; Elmer hatte zugegeben, diesen Brief erfunden zu haben, doch seine Verteidigung stellte sich auf den Standpunkt, dass es um einen leicht erkennbaren Jux gegangen sei.

Der Justizstreit in der Schweiz ist noch nicht ganz ausgestanden. Das Bundesgericht hat in zwei Nebenpunkten den Fall zur Beurteilung an das Zürcher Obergericht zurückgeschickt; dabei geht es um die Modalitäten der Rückgabe beschlagnahmter Gegenstände.

### Hehre oder kriminelle Motive?

Aus der Sicht seiner Anhänger ist Elmer ein Musterbeispiel dafür, wie aufrechte Hinweisgeber für das Aufdecken firmeninterner Missstände bestraft statt vom Gesetz geschützt werden. Für seine Kritiker und das Zürcher Obergericht war Elmer dagegen nicht von hehren, sondern von kriminellen Motiven geleitet. Die Affäre wirft jedenfalls weder auf den Hauptakteur noch auf dessen früheren Arbeitgeber ein besonders gutes Licht. Was auch immer Elmers Motive gewesen sein mögen: Die von ihm angeprangerte Praxis des Verschleierns undeklarierter Kundengelder hat die Bank Bär und manche andere Schweizer Finanzinstitute in den letzten Jahren in die Breddouille gebracht.

## Seelische Krisen sind weit verbreitet

Nur jeder dritte Schweizer bleibt davon verschont

In der Leistungsgesellschaft leiden viele unter Druck und Stress am Arbeitsplatz. Doch die daraus folgenden psychischen Erkrankungen bleiben ein grosses Tabu. Das zeigt eine neue Studie.

SIMON HEHLI

«Wie geht's?» Tag für Tag stellen wir diese Frage, doch eine ehrliche Antwort erwarten wir nicht wirklich, es handelt sich in erster Linie um eine Begrüssungsfloskel. Das «Danke, gut» folgt automatisch – auch wenn der Antwortende in düsterer Stimmung ist. Wie es wirklich um die psychische Gesundheit der Schweizerinnen und Schweizer steht, hat das Forschungsbüro Sotomo von Michael Hermann in einer neuen Studie erhoben, dies im Auftrag der Stiftung Pro Mente Sana. Über 5000 Personen haben bei der repräsentativen Befragung mitgemacht. Entstanden ist ein umfassendes Psychogramm der Bevölkerung.

Auf die simple Frage, wie es ihnen zum Zeitpunkt der Befragung gehe, antworteten die meisten mit «Sehr gut» oder «Gut». Doch als die Forscher tiefer bohrten, entstand ein anderes Bild. 46 Prozent gaben an, dass sie Phasen hinter sich hätten, in denen es ihnen nicht gut gegangen sei. 19 Prozent steckten gerade in einer solchen Krise. Nur ein Drittel der Befragten hat noch nie eine seelische Tiefphase erlebt. Männer und Personen in einer festen Beziehung sind weniger anfällig für depressive Zustände. Mit steigendem Alter nimmt das Wohlbefinden zu. Erst nach dem 75. Geburtstag gibt es einen Knick – wohl dem schlechter werdenden allgemeinen Gesundheitszustand geschuldet. Diese Erkenntnisse decken sich mit jenen der 2012 vom Bund durchgeführten Gesundheitsbefragung. Fast 30 Prozent berichteten damals von leichten bis schweren Depressionssymptomen. Die Jungen litten deutlich häufiger unter solchen Beschwerden als die Senioren.

### Heikler ist nur der Lohn

Dass seelische Erkrankungen weit verbreitet sind, zeigt sich daran, dass fast alle jemanden kennen, dem es nicht gut ging oder geht. Dennoch bleiben psychische Probleme ein grosses Tabu. Nur über den Lohn sprechen die Schweizerinnen und Schweizer noch weniger gern. Offener ist der Umgang mit den Themen Alkoholsucht, Homosexualität oder schweren körperlichen Erkrankungen. Nur eine Minderheit hätte ein Problem damit, den Arbeitskollegen eine Krebsdiagnose oder eine chronische Erkrankung mitzuteilen. Bei Burnout, Depression oder Angststörungen ist diese Bereitschaft deutlich geringer. Immerhin sprechen die jüngeren Generationen tendenziell offener über solche Probleme.

Die Schweiz verdankt ihren Reichtum unter anderem der zwinglianisch-calvinistisch geprägten Arbeitsmoral. Doch diese hat auch Schattenseiten. Bei den Faktoren für emotionale Belastungen

rangieren Überlastung und Stress an erster Stelle. 42 Prozent gaben an, sie hätten in den letzten zwölf Monaten unter diesen Phänomenen gelitten – und eine Nachfrage ergab, dass Druck am Arbeitsplatz der Hauptgrund war. «Arbeit stiftet Sinn, aber sie kann auch krank machen», sagt Roger Staub, Geschäftsführer von Pro Mente Sana. Entsprechend leidet die Ü-55-Generation, zu der auch die Pensionierten gehören, viel weniger an Überlastung als die unter 35-Jährigen. Bei den belastenden Faktoren zeigen sich grosse Unterschiede zwischen den Geschlechtern, so auch bei zwischenmenschlichen Konflikten oder Sorgen um andere, die Frauen stärker aufs Gemüt schlagen. Keinen solchen Graben gibt es einzig bei den materiellen Sorgen, die jede dritte Person umtreiben.

### Betroffene wollen Gehör finden

Die von psychischen Krankheiten Betroffenen wünschen sich nur selten, in Ruhe gelassen zu werden, sondern vielmehr, dass die Mitmenschen sie ernst nehmen und ihnen zuhören. Dass sie also über ihren Gemütszustand reden können. Die Zeiten sind zwar vorbei, in denen psychisch Kranke gesellschaftliche Ächtung erfahren haben. «Doch die Angst vor einer Stigmatisierung bleibt weit verbreitet», sagt Roger Staub. Menschen, die sich in einem psychi-

### Psychische Nöte

**Gesundheitsförderung:** Bis 2022 wollen die Kantone 5 Millionen Franken für Prävention ausgeben. Seite 14

schen Tief befinden, befürchten, dass das Umfeld sie als nicht mehr leistungsfähig, als labile Schwächlinge wahrnehme, wenn sie sich outen würden. Besonders verbreitet sind solche Bedenken bei Eltern. Offenbar graut es ihnen davor, ihre Vorbildfunktion für die Kinder zu verlieren.

Wem es nicht gut geht, der sieht in der Partnerin oder dem Partner sowie den engsten Freunden die wichtigsten Ansprechpersonen. Mit den Arbeitskollegen wollen die wenigsten darüber reden, mit dem Chef schon gar nicht – auch daran zeigt sich die Angst, als unproduktiv wahrgenommen zu werden. Gleichzeitig erwarten die Befragten aber insbesondere von den Arbeitgebern, dass sie ein Klima schaffen, das es den Menschen erleichtert, einen offeneren Umgang mit seelischen Nöten zu pflegen. Laut den Studienautoren kann das heute praktizierte Nicht-darüber-Reden dazu führen, dass notwendige Behandlungen aufgeschoben oder verpasst würden, was sich negativ auf die Heilungsperspektiven auswirke. «Insofern trägt die Leistungsgesellschaft womöglich dazu bei, dass letztlich auch die Leistungsfähigkeit beeinträchtigt wird.»

An diesem Punkt setzt die am Mittwoch erneuerte Kampagne «Wie geht's dir?» an. Die Deutschschweizer Kantone wollen damit erreichen, dass die Hemmschwelle sinkt, über Stimmungstiefs zu sprechen.

# «Dann können die Bilder Kunst sein»

Die Fotografin Michelle Aimée Oesch hat einen Blick für das Design der Natur

NILS PFÄNDLER

Knochen, Zähne, Präparate: Was Michelle Aimée Oesch vor die Linse kommt, ist meistens schon tot. Seit sechs Jahren arbeitet die 32-Jährige als wissenschaftliche Fotografin an der veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Zürich. Mittlerweile hat sie sich an den Anblick von Blut und Kadavern gewöhnt. Mehr noch: Sie hat ein Auge dafür entwickelt, wie die Schönheit der natürlichen Objekte ins Zentrum zu rücken ist. Der Design-Leitsatz «form follows function» sei überall in der Natur anzutreffen, sagt Oesch. Die Überwältigung ob der perfekten Formen stelle deshalb jeglichen Ekel in den Hintergrund.

In ihren Bildern entsteht eine Ästhetik, die diese Perspektive dem Betrachter vermittelt. Von Kunstfotografien unterscheiden sich ihre Aufnahmen oft nur durch den Kontext. Sprich: Weil sie in Lehrmitteln und wissenschaftlichen Publikationen und nicht im Museum zu sehen sind. Wenn Oeschs Bilder beim Wissenschafts-Festival «100 Ways of Thinking» in der Zürcher Kunsthalle aufliegen, werden diese unscharfen Grenzen weiter verwässert. «Dann können die Bilder Kunst sein», sagt die Fotografin. Der produktive Dialog zwischen Kunst und Wissenschaft ist für

sie zentral. Es sollen neue Fragen aufgeworfen werden. Künstler brauchen in ihrer Arbeit oft wissenschaftliche Methoden, sagt Oesch. Dass Wissenschaft in einen künstlerischen Kontext gestellt werde, sei heutzutage aber selten. Die Renaissance, die von einer Einheit des Wahren und Schönen, von Wissenschaft und Kunst ausging, ist längst vorbei.

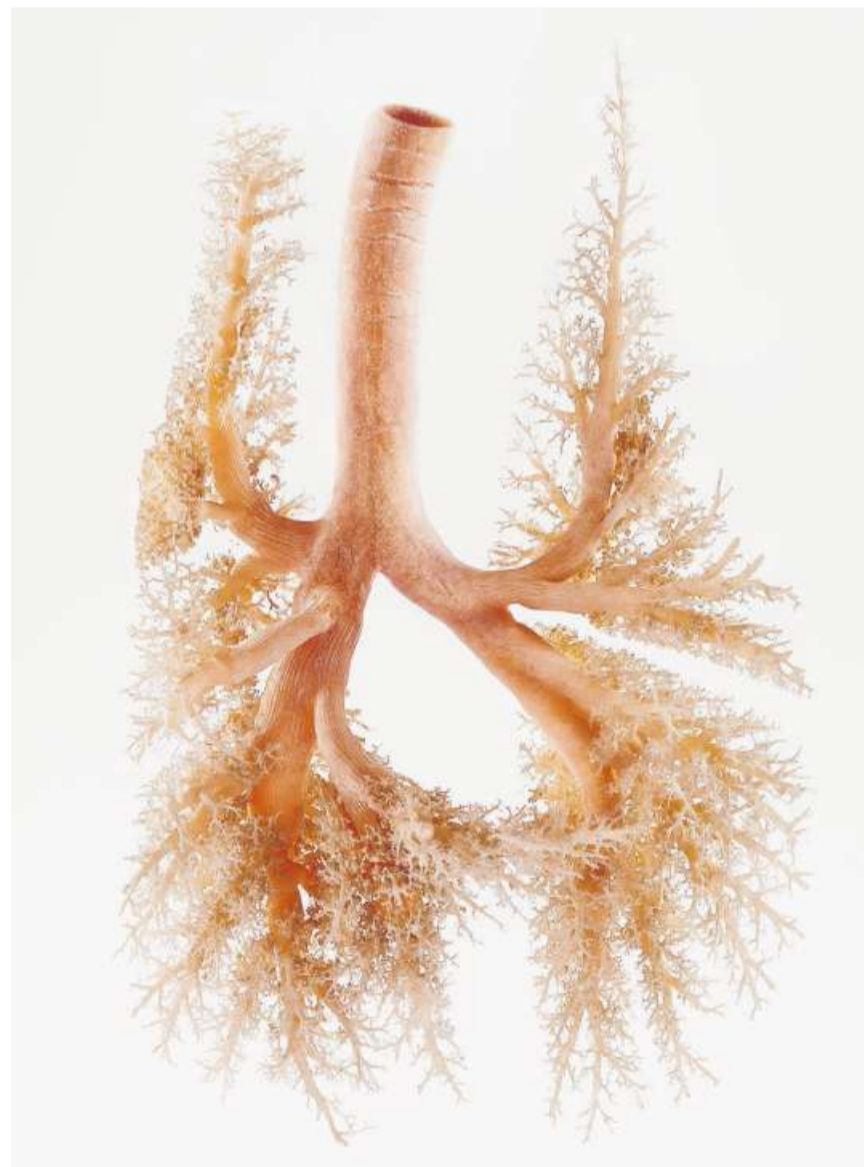
Oesch wollte als Kind Archäologin werden, fand über die Bilder in «National Geographic»-Magazinen aber einen Zugang zur Fotografie. Nach dem Studium an der Zürcher Hochschule der Künste und an der RMIT University in Melbourne gelangte sie eher zufällig an die Vetsuisse-Fakultät. Anfangs sei sie überrascht gewesen, wie wenige Vorgaben und Richtlinien es in der wissenschaftlichen Fotografie gebe, sagt die Sarganserländerin. Dadurch wurde sie gezwungen, ihre Arbeit kreativ anzugehen, selber Lösungen zu suchen und eine eigene Bildsprache zu entwickeln. Heute fotografiert sie in enger Zusammenarbeit mit den Forschenden. Je nach Zweck sei der Freiraum grösser oder kleiner. Bei forensischen Aufträgen oder wenn Fotos Beweise für Studien liefern müssen, sei eine Nachbearbeitung beispielsweise tabu.

Mit ihrer Arbeit bewegt sich Oesch in einer langen Tradition der bildlichen

Darstellung von Wissenschaft. Bereits die Linsen der ersten Kameras wurden auf Tiere gerichtet. Der Fotograf Eadward Muybridge gilt dank seiner Serienaufnahme eines galoppierenden Pferdes von 1872 als Pionier der Filmgeschichte. An der veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Zürich war bereits im frühen 20. Jahrhundert ein Illustrator angestellt, der aufgrund seiner Technik-Affinität auch professionell fotografierte.

Seit diesen Anfängen der wissenschaftlichen Fotografie hat sich sowohl die Kameratechnologie als auch die Wissenschaft massgeblich verändert. Heute sei die Qualität von Fotos in Forschungspublikationen aber trotz allen technischen Neuerungen oftmals unzureichend, sagt Oesch. Solche Bilder schaden dem Gesamtbild einer Institution und könnten die Glaubwürdigkeit einer Studie infrage stellen.

Auf der anderen Seite erkennt die Fotografin trotz der vorherrschenden Bilderflut einen grossen gesellschaftlichen Nachholbedarf an Bildkompetenzen. Eine Sensibilisierung und eine gewisse Skepsis gegenüber Fotografien sollten bereits in der Schule gefördert werden, ist Oesch überzeugt. «Die Welt braucht bessere Bilder und Leute, die Bilder besser lesen können.»



Es gebe immer wieder Momente, in denen sie völlig hin und weg sei vom Design der Natur, sagt Michelle Aimée Oesch von der Vetsuisse-Fakultät. So auch bei diesem Lungenbaum eines Hundes, der als Korrosionspräparat die feinen Strukturen und Verästelungen des Organs offenbart. Bei solchen Objekten gelte es, genau hinzuschauen und sie ins rechte Licht zu rücken. «Man kann fast nichts falsch machen», sagt die Fotografin. «Die Natur ist schon perfekt.» Die Ästhetik steht für sie zwar nicht im Vordergrund, sondern der Zweck. Im Umkehrschluss bedeutet dies aber: Wenn ein Foto gelungen ist, ist es auch schön. «Je nach Zweck habe ich mehr Spielraum», sagt Oesch. Manchmal müsse sie sich eingestehen, dass bei einem Bild die Ästhetik im Vordergrund stehe. Solche Fotografien behält sie dann für sich.

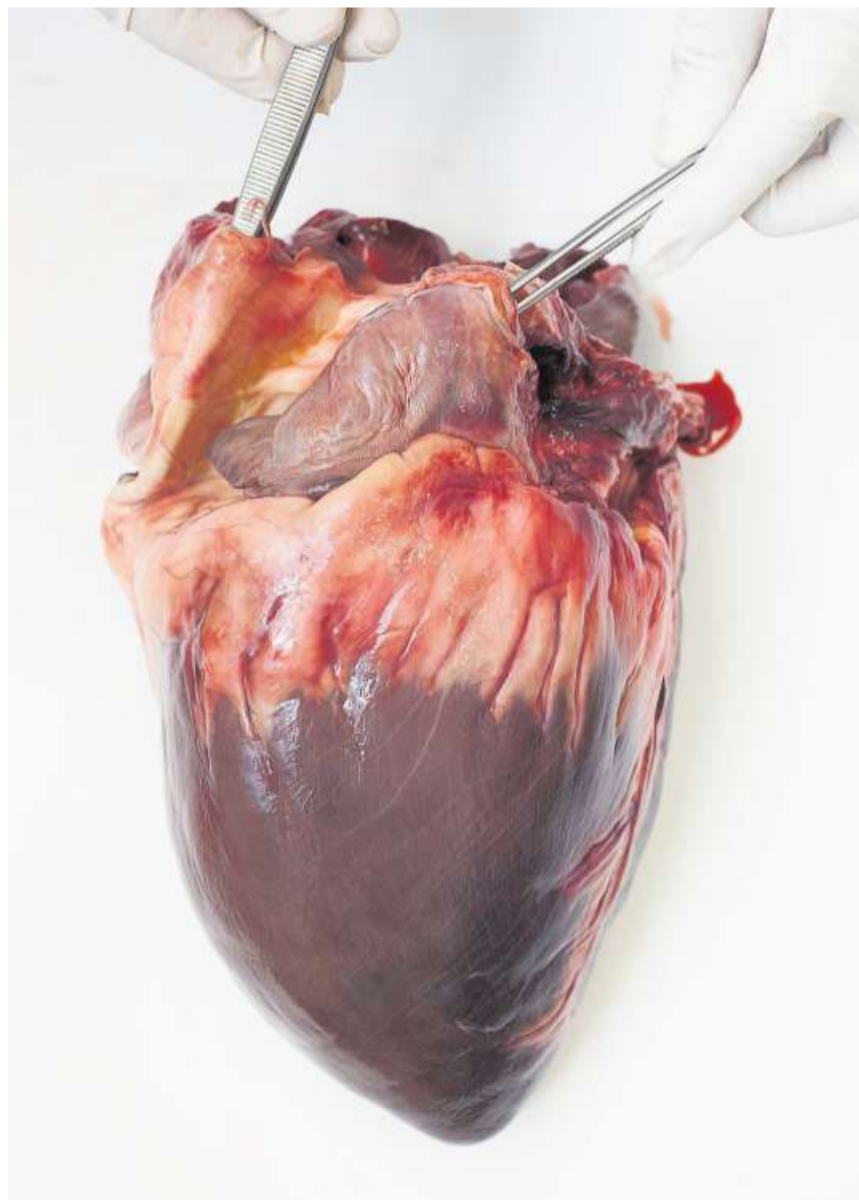
Das Bild rechts zeigt die tragische Liebesgeschichte zweier Lungenwürmer. Mit zahlreichen Artgenossen wurden die beiden Parasiten aus dem Magen eines Hundes entfernt. In einer mit Ethanol gefüllten Petrischale gelangten sie ins Fotostudio. Dort zupfte Oesch die Lungenwürmer mit einer Pinzette auseinander, um sie einzeln abzufotografieren. Zwei Exemplare liessen sich aber nicht trennen: ein kleinerer männlicher Wurm und ein besonders schönes Weibchen. Dank der Hintergrundbeleuchtung wird der spiralförmige rote Darm in ihrem rund einen Zentimeter langen Körper gut sichtbar. Vor Oeschs Linse spielte sich eine mikroskopisch kleine Romeo-und-Julia-Szene ab. Im Todeskampf im Ethanolbad wickelte sich das Männchen um das Weibchen – ein Verhalten, das auch bei der Paarung zu beobachten ist.



Anatomie werde schnell sehr ästhetisch, sagt Oesch. Das trifft auch auf diesen Pferdesattel zu. Der sogenannte Sattelbaum ist der stabilisierende Kern eines Reitsattels, an dem Leder und Polster befestigt werden, so dass der Sattel dereinst möglichst genau auf den Rücken eines Pferdes passt. Damit wird das Konstrukt zum dreidimensionalen Gegenstück einer natürlichen, anatomischen Form. Die Aufnahme ist Teil einer Bilderserie in einem Lehrmittel über Pferdegesundheit. Im Vorfeld solcher Arbeiten stellt Oesch zunächst viele Fragen: Was ist wichtig? Was muss sichtbar sein? Was soll hervorgehoben werden? Um die verschiedenen Modelle mit ihren unterschiedlichen Formen, Materialien und Grössen abzubilden, wählte die Fotografin eine nüchterne Darstellungsform, welche die wohlgeformte Gestalt des Holzkonstrukts betont.



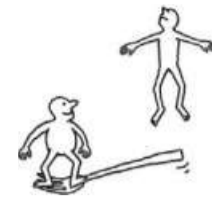
Kunst hat die Stärke, eine neue Sicht auf bekannte Dinge zu ermöglichen. Die Aufnahmen der wissenschaftlichen Fotografin Michelle Aimée Oesch entfalten oft dieselbe Wirkung. Es sei das schönste Lob, wenn ein Professor sage, er habe durch eine ihrer Aufnahmen einen anderen Blick auf sein Forschungsobjekt gewonnen, sagt Oesch. Die intensive Auseinandersetzung, die durch ihre Fotografien zustande kommt, lässt aber auch die Schönheit der Objekte zutage treten – selbst in Gebrauchsgegenständen wie dieser Aufrichtzange, die von Hufschmieden zum Beschlagen von Pferden gebraucht wird. Erst in diesem künstlichen Kontext wird die vollendete Form des feingliedrig geschwungenen Metalls sichtbar. Die zwei Zangenbacken verlaufen in perfekter Symmetrie, sind zunächst eckig, danach abgerundet und enden abgeflacht in den schimmernden Spitzen. (Bilder: Michelle Aimée Oesch / Vetsuisse-Fakultät, UZH, 2018)



Diese Aufnahme eines Pferdeherzens entstand ursprünglich als Grundlage für eine wissenschaftliche Illustration. In einer Bilderserie dokumentierte Oesch die schrittweise Zerlegung des Organs, um die einzelnen Teile und ihre Funktionen sichtbar zu machen. Die zwei Hände, die, in weisse Handschuhe gehüllt, die Pinzetten halten, gehören einem Professor der veterinärmedizinischen Fakultät. Er bearbeitet das tote Gewebe am Institut für Veterinärpathologie. Das Frischpräparat hebt sich mit seiner blutroten Muskelmasse, den tiefen Falten und Furchen ab vom glatten, weissen Hintergrund. Das Herz wird zum Objekt. Das Bild weckt Neugier, Faszination, Ekel. Es oszilliert je nach Kontext zwischen Dokumentation und Kunst. «Ich kann die Realität nicht abbilden», sagt Oesch. «Aber ich kann mich ihr annähern.»



Was im Auge eines Laien aussieht wie die Landkarte einer Insel Landschaft, ist in Wirklichkeit der Querschnitt eines Pferdezahns. Mit einem diamantbeschichteten Sägeblatt fertigten die Forscher einen zirka einen Millimeter dicken Sägeschnitt und klebten ihn auf einen Objektträger. Mit einer Mikrofräse wurde das Präparat schliesslich auf eine Dicke von rund 500 Mikrometern gefräst und blau eingefärbt. Nicht nur die Herstellung des Präparats ist kompliziert, sondern auch dessen Abbildung. Sie sollte weder Schatten noch Spiegelungen enthalten. Michelle Aimée Oesch hat dafür eine spezielle Technik entwickelt: Statt mit einer Kamera hat sie die Struktur des Backenzahns mit einem Scanner aufgenommen – ein Vorgehen, das sich bewährt und bereits Nachahmer gefunden hat.



À LA CARTE

## Wie Butter auf der Zunge

Philipp Meier · Es geschehen noch Wunder in der japanisch-zürcherischen Gastroszene! Nein, wir sprechen nicht von einem weiteren Sushi-Restaurant, von diesen gibt es bisweilen mehr als genug. Sondern von einem echten japanischen Steak House. Das gibt es tatsächlich, selbst in Japan, wo doch angeblich vor allem Fisch gegessen wird. Und nun gibt es ein solches bei uns. Echt daran ist vor allem dies: dass hier, auf dem Hasenberg in Bergdietikon, im selben Haus, wo sich mit dem Hotel Usagiya seit vielen Jahren auch ein traditionell eingerichtetes japanisches Boutique-Hotel befindet, das weltberühmte Kobe Beef serviert wird.

Wir meinen nicht das Fleisch vom japanischen Rind, das unter dem Begriff «Wagyu» hierzulande immer öfter angeboten wird und meistens aus Australien stammt. Wir sprechen vom echten, dem für seine dichte Fettmarmorierung so bekannten und begehrten Rindfleisch, das aufgrund seiner Herkunft aus der japanischen Präfektur Hyogo den Namen von deren Hauptstadt Kobe in der geschützten Markenbezeichnung trägt.

Was echtes Kobe Beef betrifft, hat man es mit einem Extremfall in jeder Beziehung zu tun: extrem teuer, extrem selten und wirklich extrem gut. Es zerläuft buchstäblich auf der Zunge wie Butter. Kobe Beef unterscheidet sich vom Fleisch anderer Rinder, wie sie unter dem Begriff Wagyu in ganz Japan stets mit viel Pflege und ohne Wachstumshormone gehalten werden, durch seine herausragende Qualität. Und das ist ganz einfach eine Sache der DNA: Der Lieferant des an Fett besonders reich durchwirkten «Kobe Beef»-Rindfleischs ist das japanische Tajima-Rind mit einer klar verfolgbaren Blutlinie, die vor allem auf das Erbgut des Bullen Tajirigo zurückgeht.

Die heute registrierte Markenbezeichnung hat ihren Ursprung in der Hafencity Kobe und insbesondere bei einem

britischen Unternehmer, der im 19. Jahrhundert nach Kobe gekommen war, um die Japaner im westlichen Schiffsbau zu unterrichten. Im Land der aufgehenden Sonne stand Edward Hazlett Hunter der Sinn bald einmal schrecklich nach Fleisch: Er liess heimlich japanische Rinder für den Verzehr schlachten, deren Urhahnen vor Jahrhunderten aus Indien nach Japan allein als Arbeitstiere, etwa für den Bau des Schlosses von Osaka, geholt wurden. Der Buddhismus untersagte den Japanern den Fleischkonsum, weswegen diese Tiere nie im Hinblick auf möglichst mageres Fleisch gezüchtet wurden, wie dies im Westen der Fall war.

Kobe Beef ist eine rare Delikatesse, erst seit 2014 wird es exportiert, und für den gesamten EU-Raum werden pro Monat nur gerade zwanzig Tiere geschlachtet. Das Restaurant Usagiya ist einer von nur gerade sechs von der Kobe Beef Marketing & Distribution Promotion Association of Hyogo Prefecture, Kobe, zugelassenen Abnehmern in der Schweiz. Die Karte auf dem Hasenberg bietet diverse Grill-Menüs an, bei dem das teure Kobe Beef in Gesellschaft mit US-Rib-Eye sowie Wagyu aus Australien und aus der Präfektur Gunma in Japan serviert wird. So etwa im Menü «Beef Quatro», das mit Salat, Miso-Suppe, Gemüse und Reis serviert wird (Fr. 89.–).

Das weitaus zarteste Stück, das man selber auf den Tischgrill gelegt hat, ist das wegen seines – übrigens auf der einschlägigen Skala bis 12 mit A5 gerade angenehm im mittleren Bereich liegenden – Fettgehalts tatsächlich dahinschmelzende, legendäre Kobe Beef. Dass die japanischen Bauern ihren Rindern aber Bier zu trinken geben und sie mit Sake massieren, das gehört dann doch ins Reich der Legenden.

Usagiya, Hasenbergstrasse 74, 8967 Widen, Tel. 056 648 40 00. Mo/Di geschlossen.

### IN KÜRZE

#### Historische Fassaden beim HB sollen erhalten bleiben

R. Sc. · Seit dem Grossbrand beim Zürcher Hauptbahnhof von Ende August war gerätselt worden, ob die Fassade des repräsentativen Gebäudes aus der Belle Epoque erhalten werden kann – oder ob gar die ganze Häuserzeile abgerissen werden und einem Neubau weichen muss. Im September lancierte ein Architektenteam denn auch flugs eine Idee, wie das Bahnhofquartier an dieser Strassenecke neu gestaltet werden könnte: mit einem Gebäudekomplex, der auch den Standort des Globus-Providoriums miteinbeziehen würde. Doch diese Gedankenspiele dürften nun vorbei sein. Die Eigentümerin PSP Swiss Property beabsichtigt, die beschädigten Bürohäuser im bisherigen Erscheinungsbild wiederaufzubauen, wie das Immobilienunternehmen am Mittwochabend in einer Mitteilung schreibt. Untersuchungen der firmeneigenen Statiker hätten ergeben, dass zumindest die wertvollen Fassaden erhalten bleiben können. Die Denkmalpflege der Stadt sei bereits informiert und habe positiv reagiert, sagt Reto Grunder von PSP auf Anfrage. Die Aufräumarbeiten in der Brandruine beginnen am kommenden Montag und sollen bis Februar 2019 dauern.

#### Tigerin Elena verendete wegen Bisswunden

len. · Mit 14 Jahren war Amurtigerin Elena schon im fortgeschrittenen Alter. Trotzdem kam ihr Ende Anfang September unerwartet. Ihren Tod führen Tiermediziner der Universität Zürich nun

auf Verletzungen im Nacken- und Kehlkopfbereich zurück, wie der Zoo Zürich am Mittwoch mitteilt. Bereits im September war von kleineren Auseinandersetzungen Elenas mit dem für sie vorgesehenen Zuchtpartner Sayan berichtet worden. Die medizinischen Untersuchungen haben nun gezeigt, dass es in der letzten Nacht der Tigerin zu einem weiteren heftigen Kampf zwischen den beiden Raubkatzen gekommen sein muss, in dessen Verlauf das Weibchen tödliche Bissverletzungen erlitt.

ANZEIGE

### Lokalmarkt



Spitzbarth Juwelier | Neumarkt 8 | 8001 Zürich

### Mediation

Alternative Streitbeilegung für  
 • **Business/Team/KMU**  
 • **Immobilienwirtschaft / Bau**  
 • **Trennung / Scheidung**  
 ☎ 044 251 08 41

[www.kreuzplatz-mediation.ch](http://www.kreuzplatz-mediation.ch)